

Das heilige Brot.

Seit neunzehn Jahrhunderten haben wir christliche Kirchen und christliche Staaten, besitzen wir eine Gemeinschaft des Denkens, also eine Organisation des Geistes, in deren Reich die Sonne nicht untergeht, aber die tiefen Symbole des christlichen Glaubens sind nirgends äußere Tatsächlichkeit einer schaffenden Organisation geworden. Aus den Vorstellungen einer fernen Vergangenheit, aus Not und Drang hilfloser Massen in dunkler Zeit geboren, enthalten die heiligsten christlichen Symbole tiefe Beziehungen zur Nahrungsnot der Massen, zu Speise und Trank, zu Brot und Wein. Nichts galt unseren Altvordern so voll geheimnisvollen Wertes, so voll der Weihe, als das Brot; es war ihnen nicht nur der Inbegriff des Lebens, des Arbeitslohnes und des Genusses der einzelnen, sondern auch der sozialen Gemeinschaft. Deshalb lebt in allen sozialen und ethischen Ueberlieferungen dieser Zeit immer der Gedanke auf, daß das Brechen des Brotes eine heilige Handlung sei, ein Priesteramt, dessen Würde über die Alltätigkeiten des Daseins erhebt. Ohne Brot kein Leben, ohne Brot keine menschliche Gemeinschaft! Das ist der soziale Sinn dieser weihenollen Bilder und Handlungen, die die Menschheit übernommen hat und die noch heute für Millionen Menschen tiefe, mystische Werte darstellen. Alles Leben, die gesamte körperliche und geistige Kraft der Völker hängt vom Brot ab, das sie essen können. Das Brot wird die Grundlage unserer gesamten Entwicklung und es wird mehr und mehr die treibende Kraft, die alles bewegt, je mehr die Kraft des einzelnen angespannt wird, um höchste Leistungen zu erzielen.

Weit hat sich die wirtschaftliche Wirklichkeit im Laufe der Jahrhunderte von dem alten Symbol des Brotbrechens entfernt; in die Irre sind wir gegangen und haben alle Paradiese verkauft für diesen Irrtum. Die alten Patriarchen der jüdischen Stämme, die durch die Wüste zogen, verstanden den Sinn des Lebens besser als wir nach den Triumphen, die menschlicher Geist und menschliche Kraft in den letzten Jahrtausenden erlebt haben. Maschinen und Land, Kapital und Besitz wurden uns zu den allbestaunten Gütern der Menschheit und ihnen galt alle staatliche Organisation, galt das Ziel aller menschlichen Wünsche, galt unsere Kraft und unsere Mühe.

Und doch — was nützen alle Güter der Erde, wenn die schaffende Kraft des Menschen fehlt! Sind wir schon dann allein reich, wenn wir Maschinen und Rohmaterialien haben, können wir dann leben und wirken? Nein, wir bleiben Unfähige und Uernährte, wenn der Mensch nicht kommt, der mit seiner persönlichen Kraft die neuen Werte hervorzaubert, aus der Scholle Frucht und also aus Steinen Brot macht!

Die kapitalistische Gesellschaft hat den Wert der Produktion wohl erkannt. Aber nicht sie hat den Sinn dieser Produktion verfehlt und seinen Hauptträger verkannt. Wir haben das Rohmaterial und die

Maschine geschützt und den Menschen haben wir ungeschützt gelassen. Vor allem aber haben wir nicht begriffen, daß der Mensch nicht geschützt wird, wenn man vergißt, daß seine Arbeit nach Leistung und Stärke bedingt wird von der Menge und Art der Nahrung, die er erhält. Wir sind nicht mehr Nomaden, die durch die Wüste irren. Wir sind nicht mehr Patriarchen, die den Wert des Brotes anerkennen, wir sind Menschen, die großen stofflichen Reichtum besitzen, aber wir sind auch Narren, die diese großen Reichtümer vergeuden, denn wir treiben Raubbau mit dem kostbarsten Material, mit dem Menschen. Deshalb bleibt die staatliche Organisation am Stofflichen hängen und das Leben der Völker verwandelt sich mehr und mehr in ein Chaos von Gegensätzen, in den Kampf um das Brot. Was würden wir von einem Hausvater denken, der viel Geld zu erwerben sich müht, der aber seine Kinder darben läßt, weil er vermeint, der Sachbesitz sei sein eigentlicher Reichtum und nicht sein Geschlecht, sein Fleisch und Blut? So wie dieser Hausvater handeln wir heute gesellschaftlich. Das ist der Sinn unserer Gesellschaft, der Sinn unseres Staates, der qualvolle Sinn des gesellschaftlichen Seins in unseren Tagen.

Der Mittelpunkt aller staatlichen Bestrebungen war uns bisher das formelle Gesetz. „Wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein“ — diesen Ausspruch Goethes könnte man dahin abwandeln, daß, wo uns organisierte Hilfe fehlt, ein Gesetz die soziale Blöße bedecken muß. Anstatt Horte zu schaffen und praktischen Jugendschutz zu treiben, haben wir zuerst die Strafgesetzgebung für die Jugend bekommen, kommt zuerst das Verbot, die Strafe und lange später erst die einzige wirkliche Hilfe, die vorzorgende Tat!

Der Mensch kann sich nicht vorstellen, daß die Welt entstanden ist, ohne geschaffen zu werden, die Gesellschaft aber vermeint noch immer, durch Befehls- und Verbots-worte zu regieren und nicht durch die schöpferische Arbeit. Aus nichts kann nur Sein entstehen, wenn wir schaffen. Deshalb genügt es nicht, daß wir erhöhte Leistungen von den Menschen durch Zwangsgesetze fordern, auch die Arbeitskraft des einzelnen kann nur geschaffen werden, und ihre Erschaffung heißt Nahrung! Des Arbeiters Konsum ist nicht einfach Verbrauch, sondern Produktion der Arbeitskraft. In kurzem wird in Wien ein Kongreß tagen, der sich eingehend mit dem Problem der Bevölkerungspolitik befassen soll; im preussischen Abgeordnetenhaus hat Minister Sydow einen feurigen Appell an die deutschen Frauen gerichtet, man solle doch mehr Kinder zeugen, der Wille zum Kinde sei das ethische Element im Frauenleben. Wozu der Appell? Arbeiterfrauen und Landfrauen sagen immer wieder, sie möchten viele Kinder haben, wenn sie nur für sich und für sie auch satt zu essen hätten! Selbst Frauen, die vier und mehr Kinder sterben sehen mußten, weil sie nicht imstande waren, ihre Lebenskraft durch das nährnde Brot zu sichern, sprechen immer wieder von dem Glücke der Mutterchaft. Nicht die Frau ist es, die nicht mehr gebären will, außer jenen Frauen, die da zu viel haben und aus materiellen Gründen, damit das Vermögen nicht geteilt werde, oder aus Hang zum Genuß nicht Kinder wollen; aber ohne Brot gibt es kein Leben, weder Nachzucht noch Aufzucht der Generation!